

Meine kleinen Freunde,

so plötzlich, wie das hässliche Pfeifen aufgetreten war, so plötzlich verstummte es. Juri und ich hatten uns die ganze Zeit die Ohren zugehalten. Nur den Professor schien das Geräusch nicht gestört zu haben. Sicher lag es auch daran, dass er wie die meisten alten Männer schwerhörig war.

Darüber dachte ich aber in dem Moment nicht nach, denn wir schossen ohne unser Zutun mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit auf das Südufer der Insel zu. Beim Näherkommen erkannten wir so etwas wie einen Hafen, in dem zu unserer Verblüffung die unterschiedlichsten Schiffe verankert waren: römische Galeeren, Wikingerboote, Hansekoggen, Luxusjachten, Piratenschiffe ( Ja, bei einem Seelenverkäufer hing die Totenkopfflagge am Mast, wie ich über mein Fernrohr ausmachen konnte.) und Kriegsschiffe. Dieser Hafen war das reinste Schifffahrtsmuseum! Und wir rasten ungebremst auf diese am Ufer vertaute Flotte zu.

„Wirf den Anker aus!“, schrie ich Juri zu. Dieser sprang von einer Kabeltrommel, auf der er resignierend gesessen hatte, wie elektrisiert auf, hastete zum Bug und warf den Anker über Bord. Als der am Meeresboden auftraf, gab es einen kurzen Ruck, den Juri mit einem stolzen Lächeln quittierte, weil er glaubte das Schiff zum Halten gebracht zu haben, den ich aber mit Entsetzen registrierte, denn der Kraft unserer dahinfliegenden Paloma würde das Ankertau nicht standhalten können. Niemals.

Und so war es auch. Nach dem Ruck, bei dem sich das Seil, mit dem Anker und Schiff verbunden waren, enorm dehnte, hörte man einen dumpfen Knall und das obere Tauende schoss wie eine gerissene Gitarrensaite aus dem Wasser. Wir waren verloren!

Immer näher kamen wir dem Hafenbecken, hinter dem man nun deutlich quadratische Abdeckungen aus Metall auf der Erde entdecken konnte, dort, wo man normalerweise Gebäude erwarten konnte. Bis auf die Metallflächen aber sah ich nur eine üppige Vegetation.

Wir waren noch etwa 200 Meter vom Ufer entfernt.

Den Aufprall würden wir nicht überleben.

Dessen waren ich mir bewusst. Als Kommandant der Unternehmung hatte ich die Verantwortung.

Darum brüllte ich mit aller Kraft: „Rette sich wer kann!“, schnappte mir einen der Rettungsringe, die an der Reling befestigt waren und ging über Bord.

Das heißt, ich bemühte mich, es zu tun, aber es funktionierte nicht.

Sobald ich das Schiff verlassen wollte, spürte ich einen enormen, unsichtbaren Widerstand, der wie eine Glocke die Paloma umschloss,

denn auch Juri und Professor Sarawelli konnten die Reling nicht überwinden. Ein Kraftfeld hatte uns eingeschlossen!

Dann wurde unsere Jacht auf einmal wieder langsamer und fuhr gemächlich in das riesige Hafenbecken, in dem schon so viele Schiffe ankerten. Auf keinem der Schiffe sahen wir irgendeinen Menschen an Bord. Sie mussten alle unter Deck oder an Land sein. Doch dort bemerkten wir auch niemanden.

Und es war merkwürdig still.

Eine unsichtbare Kraft lenkte unser Schiff zu einem Ankerplatz, der wie geschaffen für die Paloma war. Zwischen einer Hansekogge und einem heruntergekommenen Windjammer, dessen zerfetzte Segel sich leise in der lauen Mittagsbrise beulten, fanden wir unseren Liegeplatz.

Juri machte unser Boot fest und wir gingen an Land.

Jetzt bemerkten wir, dass sich zwischen den großen Metallflächen, die bis zum nahen Gebirge verteilt waren, so etwas wie Wege oder Straßen befanden, die eine Verbindung dieser Objekte darstellten. Aber niemand nutzte sie.

Wir waren allein!

Juri zeigte sich enttäuscht: „Ein Chafen ohne Kneipe ist kein Chafen. Gibt's nicht mal Aldi hier. Chaben wir nix Pivo! Potschemu?"

Das war typisch. Wir waren in einer unerklärlichen Situation und unser Juri dachte nur an sein Bier.

Plötzlich ertönte das grausige Pfeifen, das wir vor etwa zwanzig Minuten gehört hatten, erneut, nur noch lauter, denn es kam direkt aus den Bergen, denen wir ja nun noch näher waren.

Dann war es wieder still und vor unseren Augen öffneten sich wie Deckel vergrabener Truhen die riesigen Metallplatten, die wir schon von See her beobachtet hatten. Und aus der Tiefe traten seltsame Menschen ins Freie.

Ich war so erschrocken, dass ich den Professor am Arm packte und ihn fragte, ob er es auch sähe.

Sarawelli nickte. Er war sprachlos.

Menschen aller Nationalitäten und Hautfarben waren hier versammelt.

Sie schlenderten die Wege zwischen den Behausungen entlang und lächelten dabei. Es war ein Zustand allgemeiner Freude und

Glückseeligkeit, so schien es uns. Menschen jeden Alters, allerdings nur wenige Kinder, spazierten, offensichtlich in Gedanken versunken, dahin.

Es fiel auf, dass sie nicht miteinander sprachen, ja nicht einmal voneinander Notiz nahmen. Außerdem erschien die ganze Prozedur wie ein riesiger Karnevalsumzug, denn die Leute trugen Gewänder aller Zeiten.

Einige schritten würdevoll in Tuniken, andere hatten nur Felle umgebunden. Es gab Menschen in Piratenkostümen, in Rüstungen, Uniformen, Rokokokleidern und auch solche in Jeans und T-Shirt. Ein Querschnitt durch die Modegeschichte.

Die ersten Inselbewohner waren nun bei uns angekommen. Ich sprach eine hübsche junge Frau, die die Uniform einer Stewardess trug und dümmlich grinste, an. Ich wollte wissen, wie die verdammte Insel und der irrealer Hafen heißen, aber sie reagierte gar nicht und sah förmlich durch mich hindurch.

Ich wandte mich an ihren Begleiter, der offenbar einen Wikingerfürsten darstellte, mich aber wortlos beiseite schob. Auch er grinste mich dabei an, als wollte er mir etwas verzeihen.

Auch der Professor und Juri bemühten sich um eine Kontaktaufnahme mit den Einheimischen. Doch es gelang nicht. Sarawelli versuchte es in mehreren Sprachen. Vergeblich.

Juri bemühte am Ende nur noch ein Wort, das nach seinem Verständnis jeder begreifen musste: Pivo. Aber auch er hatte keinen Erfolg.

Ich beschloss die Sache zu beenden. „Wir gehen zurück aufs Schiff!“, befahl ich mit gespielt fester Stimme.

Wir drehten uns um und erstarrten. Damit hatten wir nun wirklich nicht gerechnet

Vor uns standen drei haarige Dentioiden, die mit gewaltigen Knüppeln bewaffnet waren und überhaupt nicht lächelten.

Bis bald!